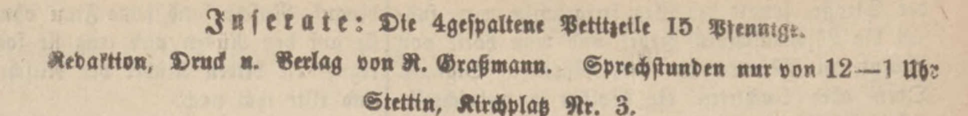
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige


Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 11. Dezember 1881. Nr. 578.

Deutschland.

** **Berlin**, 9. Dezember. Die Erhöhung der Beamtengehälter ist neuerdings wiederum berührt worden, und es wird der Regierung der Vorwurf gemacht, daß sie dieselbe bei den Wahlen versprochen habe, daß es aber seitdem von diesem Versprechen still geworden sei. Zur Richtigstellung der Thatsache ist zu bemerken, daß während der Wahlbewegung einmal von der Gehaltserhöhung der Subalternbeamten die Rede war und daß dazu von unterrichteter Seite bemerkt wurde, die beabsichtigte Regelung beziehe sich auf alle Klassen der Beamten, nachdem die Erhöhung der Gehälter der richterlichen Beamten auf Anregung des Abgeordnetenhauses bereits erfolgt sei. Die Aufbesserung der Beamtenbesoldungen ist ein Ziel, welches die Regierung ins Auge gefaßt hat, und es dürfte darüber dem nächsten Landtage eine ausführliche Denkschrift zugehen. Dieselbe wird selbstverständlich nach Maßgabe der im Etat verfügbaren Mittel und zunächst wohl hinsichtlich derjenigen Beamten zur Ausführung kommen müssen, welche den richterlichen Beamten gleichstehen. In welcher Reihenfolge demnächst die übrigen Beamtenkategorien im Budget berücksichtigt werden sollen, unterliegt noch der Berathung.

Am 5. d. M. Abends ging telegraphisch die amtliche Anzeige ein, daß im Kreise Waldenburg in drei Gehöften der Ortschaft Alt-Läßig und in einem Gehöft der Gemeinde Fellhammer die Rinderpest ausgebrochen sei. Da eine Einschleichung dieser Seuche aus den weit entfernt gelegenen verseuchten Bezirken Rußlands und Oesterreich-Ungarns unwahrscheinlich erschien, die Rinderpest aber nicht originär in Deutschland entsteht, so wurde nach Anordnung der geeigneten Maßregeln zur Vorbeugung einer möglichen Verschleppung des Seuchenkontagiums der in der Diagnose der Rinderpest geübte Lehrer an der hiesigen Thierarzneischule, Professor Müller, beauftragt, an Ort und Stelle das erkrankte Rindvieh zu untersuchen. Derselbe fand die charakteristischen Erscheinungen der Rinderpest an den kranken Thieren sowie bei der Sektion der getödteten Rinder und erklärte die vorgefundene Krankheit demgemäß definitiv für Rinderpest, obwohl die Einschleppung derselben bisher nicht nachgewiesen werden konnte. Bis jetzt sind Erkrankungen in andern als den oben bezeichneten Gehöften nicht gemeldet. Die von der revidirten Instruktion zum Rinderpestgesetz vom 7. April 1869 vorgeschriebenen Maßregeln zur Unterdrückung der Seuche sind in der Provinz Schlesien schon am 6. d. M. getroffen, insbesondere sind die verseuchten Orte militärisch abgesperrt, die Seuchenrayons gebildet und die erforderlichen Beschränkungen bezw. Verbote des Viehtransports angeordnet. Außerdem ist der Antrieb lebenden Rindviehs von den Viehhöfen in Breslau und Berlin einstweilen verboten, um zu verhüten, daß möglicherweise infizirte Rinder von diesen Zentralmärkten das Kontagium der Seuche in entfernte Gegenden verschleppen.

Ueber die ältesten lebenden Mitglieder der Preuß. Renten-Versicherungsanstalt wird mitgetheilt, daß 94 noch im vorigen Jahrhundert geboren sind. Es sind dies 17 Männer, 35 Frauen und Wittwen, 42 Fräulein. Von ihnen haben 5 das 82. Lebensjahr vollendet, 5 das 83., 6 das 84., 6 das 85., 12 das 86., 19 das 87., 18 das 88., 6 das 89., 6 das 90., 5 das 91., 1 das 93., 4 das 94., 1 das 95. und 1 Frau das 99. Lebensjahr. Von den Männern sind 2 über 90 Jahr, 15 zwischen 82 und 90 Jahr alt. Diese Mitglieder vertheilen sich auf alle Stände; am stärksten ist der mittlere Bürgerstand vertreten.

Berlin, 10. Dezember. Das „Berl. Tgbl." schreibt: Die Gerüchte, zu denen die Affaire „Windthorst-Nordd. Allg. Ztg." Veranlassung giebt, nehmen eine immer phantastischere Gestalt an; sie verdichten sich bereits allen Ernstes dahin, daß Fürst Bismarck das Facit der Situation in der Einreichung eines neuen Entlassungsgesuchs gezogen habe. Wie versichert wird, ist am Donnerstag Abend diese Mittheilung an das hiesige konservative Zentral-Komitee gelangt, dessen Beziehungen zu dem Reichskanzler bekannt sind. Die Nachricht macht dort den tiefsten Eindruck, und sie wurde mit anderweiten Gerüchten in Verbindung gebracht, die noch viel ernstere Perspektiven eröffnen. Wie nämlich gleichzeitig verlautete — wir bemerken ausdrücklich, daß wir diese Nachricht mit allem Vorbehalt geben, — hätte der Kaiser dem Thronerben einen mitbestimmenden Einfluß auf die Entscheidung dieser Frage eingeräumt, die nur einen Theil, und vermuthlich nicht einmal den wichtigsten, des hinter den Koulissen sich abspielenden politischen Dramas der Woche bildet.

Auch von anderer Seite gehen uns Mittheilungen zu, welche die Situation weit ernster erscheinen lassen, als bisher angenommen wurde. Man hält in Regierungskreisen mit aller Bestimmtheit an der Ueberzeugung fest, daß der Abgeordnete Windthorst, der zu den überlegendsten und scharfblickendsten Abgeordneten gehört, eine so heikle Frage wie die Beziehung des Auslandes zum Staßer Zoll nicht vorbrachte, ohne sich der Tragweite derselben genau bewußt gewesen zu sein, und man will an entscheidender Stelle durchaus nicht glauben, daß er die Angelegenheit nur nebenher in Folge der Anfragen eines beliebigen Dritten und noch dazu eines Ausländers in die Diskussion gezogen habe. Kurz, man glaubt in der Wilhelmstraße tiefere Absichten des Abgeordneten zu erkennen, und auf alle Fälle sieht es nicht so aus, als ob diese Angelegenheit mit den bisherigen Auslassungen abgeschlossen sei; im Gegentheil geht das allgemeine Urtheil berufener Kreise dahin, daß sie noch mancherlei Folgen nach sich ziehen werde. Darin herrscht an allen wohlunterrichteten Stellen Uebereinstimmung, daß sich zur Zeit Vorgänge von folgenschwerster Bedeutung vollziehen, gegenüber welche selbst die „Frage Bitter" und die „Frage Windthorst" nur ein sekundäres Interesse beanspruchen können.

— Die Unterhaltung von Parlament zu Parlament, welche Fürst Bismarck mit Herrn Mancini geführt hat, findet ihre Fortsetzung in einem Telegramm, das Fürst Bismarck Herrn Mancini sandte und in der Erklärung, die der letztere dann darauf abgab. Wie schon mitgetheilt, erklärte gestern der italienische auswärtige Minister in der Deputirtenkammer, er sei glücklich, der Kammer mittheilen zu können, daß er vor einigen Stunden ein Telegramm erhalten habe, in welchem Fürst Bismarck mit großer Kourtoisie ihm danken lasse für die vorgestern von ihm in der Kammer abgegebenen Erklärungen über die Aeußerungen des deutschen Reichskanzlers im Reichstage. Die Auffassung dieser Aeußerungen durch den Minister Italiens, habe Fürst Bismarck hinzugefügt, stehe vollständig im Einklang mit der Auffassung desjenigen, der sie gethan; man könne wohl nicht zweifeln, weder an den freundschaftlichen Gefühlen und Absichten des Fürsten Bismarck Italien gegenüber, noch auch an der Aufrichtigkeit seiner Wünsche für die erlauchte, mit dem deutschen Kaiserhause so eng verbundene italienische Dynastie. Diese Mittheilung findet ihre Ergänzung durch ein weiteres römisches Telegramm der „C. T. C.", wonach Mancini seine Erklärung mit dem Ausdruck der Hoffnung schloß, daß die Italiener, nachdem jede unnütze Diskussion in der Kammer und im Lande aufgehört habe, sich allesammt vereinigen würden in den Gefühlen der Sympathie und der Freundschaft für Deutschland und in den Gefühlen ruhigen Vertrauens und der Achtung für die hohe Weisheit und die Seelengröße des erhabenen Staatsmannes, der an der Spitze der deutschen Reichsregierung stehe.

Fürst Bismarck hat Herrn Mancini das Zeugniß ausgestellt, daß er seine Aeußerungen im Reichstag vollständig richtig aufgefaßt habe. Wir erinnern daran, daß Mancini namentlich betont hatte, er könne in den Worten des Fürsten Bismarck, welche in der Hitze der Diskussion um eine Frage rein innerer Politik gesprochen wurden, kein feindliches Merkmal gegen Italien oder seine erhabene Dynastie erblicken. Fürst Bismarck wollte auf die Stimmen des Centrums einwirken und suchte zu beweisen, daß der Liberalismus überall ein versteckter Republikanismus sei. Wenn er von Italien gesprochen, so habe er es hierbei mit den übrigen Nationen in Zusammenhang gebracht, welche an der Spitze der Civilisation stehen.

Die „N.-Z." erhält weiter das folgende Privattelegramm:

Rom, 10. Dez. In der Kammersitzung verliest Mancini eine Mittheilung des deutschen Botschafters v. Keudell, wonach Fürst Bismarck Mancini für die richtige Deutung seiner Rede als durch Besorgnisse um Italiens Zukunft eingegeben dankt und erklärt, er könne Niemandem Zweifel an seinen Sympathien für Italien und dessen Dynastie gestatten.

Dies Telegramm macht allerdings die Vorgänge verständlicher. Denn wenn nach den ersten Nachrichten Fürst Bismarck die Auslegungen Mancinis lediglich bestätigt hätte, so könnten wir darin beim besten Willen nichts für die Beziehungen zwischen Deutschland und Italien Erfreuliches erblicken. Wenn Fürst Bismarck nur bestätigte, daß der Liberalismus überall ein versteckter Republikanismus ist, so wäre die savoyische Dynastie sehr schlecht gebettet und wenn Fürst Bismarck durch eine scharfe Kritik Italiens die Stimmen des Centrums gewinnen wollte, so sehen wir keinen Grund zur Befriedigung für einen italienischen Minister darin. Selbst die Versicherung, daß die Ausfälle gegen den Liberalismus lediglich zum heimischen Gebrauch in usum Delphini bestimmt seien, würde daran nichts Wesentliches ändern. Wir gestehen aber, daß die übermittelte Nachricht wesentlich anders lautet und Fürst Bismarck selten so freundliche Worte für Italien gehabt hat. Es ist das erfreulich und wenn diese Worte eine doppelte Schneide haben sollten — erst recht.

— In der heutigen Sitzung des deutschen Handelstages wurde folgende von den Herren Dr. K. Delfené und Nebelthau eingebrachte Resolution, betreffend das Tabaksmonopol:

„Der deutsche Handelstag erblickt in dem Tabakmonopol eine schwere Schädigung der in Deutschland bestehenden wirthschaftlichen Verhältnisse, weil dasselbe die Tabakfabrikation und den Handel völlig vernichten, den Tabakbau erheblich beschränken würde, und erklärt deshalb die Einführung des Tabaksmonopols in das deutsche Reich für durchaus unthunlich und verwerflich" mit 80 gegen 8 Stimmen angenommen.

Der zweite Theil derselben Resolution, betreffen ddie Straßburger Tabaksmanufaktur, lautend wie folgt:

„Der Handelstag erklärt sich auch gegen das Fortbestehen der Straßburger Tabaksmanufaktur, da dieselbe bei der in den letzten Jahren angebahnten Ausdehnung ihres Betriebes und der unbeirrt festgehaltenen Art ihrer Geschäftsführung nur den Zweck verfolgen kann, das Monopol vorzubereiten," gelangte mit 68 gegen 3 Stimmen zur Annahme.

Göttingen, 9. Dezember. Der Privatdozent in der juristischen Fakultät Dr. A. von Kries, welcher seit Mich. 1877 hierselbst habilitirt war, ist als außerordentlicher Professor an Stelle des nach Marburg übersiedelnden Prof. F. E. von Liszt nach Gießen berufen. Die von ihm zu vertretenden Fächer sind Strafrecht, Strafprozeß und Civilprozeß.

Ausland.

Paris, 9. Dezember. Aus Rom wird hierher gemeldet, der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich würden dem Könige von Italien am 4. Januar einen Besuch in Turin abstatten.

Tunis, 9. Dezember. An der Küste bei Gabes wurde ein hitziges Gefecht zwischen der Kolonne Logerot und den Aufständischen unter Führung des Ali-ben-Khalifa geliefert. Die Aufständischen suchten die französische Kolonne zu überfallen, wurden aber geschlagen und hatten starke Verluste.

Der Brand des Ringtheaters

Stettin. Wir bringen in Nachstehendem den ersten Bericht aus Wiener Blättern über den „Brand des Ringtheaters". Das „Neue Wiener Tgbl." schreibt:

„Ein Kind des Glücks" wurde das Ringtheater bei seiner Einweihung genannt, weil es aus der Periode des wirthschaftlichen Aufschwunges hervorgegangen, den Krach überwindend, seiner Bestimmung entgegengeführt wurde — es ist zu einem Kinde des Fluches, des gräßlichen, namenlosen, entsetzlichen Unglückes geworden. Unser Blick ist festgebannt von den Todten, die unter tausend Schrecken die Opfer des Ereignisses geworden sind. Betäubt von den Gefühlen des Schmerzes und der Trauer, müssen wir Verzeihung dafür erbitten, wenn durch unsere Schilderung ein fieberhaftes Zucken geht.

Ein Schrei des Entsetzens ging gestern durch Wien: „Das Ringtheater brennt!" Wer aus den Fenstern der Ringstraße blickte, dem leuchteten die Boten des Unglücks in der flammenden Röthe entgegen, die den Himmel bedeckte. In wilder Hast jagte Alles der Unglücksstätte zu. Ein unbeschreibliches, furchtbar schönes Schauspiel zeigte sich dem Auge, ohne daß man eine Ahnung von dem Umfange des Unglücks hatte. Trotzdem man der Hoffnung lebte, daß wegen der frühen Theaterstunde Alle gerettet worden seien, die in dem Hause sich eingefunden hatten, fühlte man sich doch von Entsetzen gepackt, von Schauern durchrieselt. In der Nähe des Ringtheaters befinden sich jene monumentalen Bauten, die theilweise oder ganz vollendet, einen außerordentlichen architektonischen Eindruck hervorbringen. Diese Bauten zeigten sich jedoch in einer Beleuchtung, die jeder Beschreibung spottet. Hier mischte sich das Furchtbare mit dem Schönen, daß man sich unwillkürlich an Nero's brennendes Rom erinnert fühlte. Je mehr man sich dem Ringtheater näherte, desto heller wurde die Straße, desto deutlicher entwickelte sich das furchtbare Bild. Hinter den Fenstern der in der Umgebung befindlichen Prachtbauten spiegelten sich die Flammen mit solcher Gluth wider, daß man glauben mußte, die ganze Ringstraße brenne. In allen Häusern schien es zu leuchten und zu kochen; es war, als ob der Dämon des Feuers entfesselt wäre, um eine halbe Stadt zu verheeren. Die Helle auf der Straße war so groß, daß das düstere Licht eines sonnenlosen Wintertages sich dagegen wie halbe Dämmerung ausnahm. Das Ringtheater selber war zu einem Palaste von Feuer geworden und die architektonischen Linien des Hauses schienen nur den Rahmen für einen Feuerherd zu bilden. So könnte ein Vulkan aussehen, wenn die ihn umgebende Erdrinde plötzlich zerreißen und sein Inneres sich den Blicken darstellen würde. Aus dem Hause stiegen förmlich feurige Wolken empor und wälzten sich schnell in die Höhe, um als feurige Boten des Unglücks weiter zu ziehen. Zwischen den feurigen Wolken zuckten vielfarbige Flammen, Riesenraketen vergleichbar, die garbenförmig zum Himmel emporschnellten.

Wunderbar leuchtete die Votivkirche in dem so intensiven und doch so überaus düsteren Feuerscheine. Der weiße Stern glänzte, wie von innerem Lichte erhellt und die Spitzenarbeit der gothischen Architektur hob sich licht und mit wunderbarer Klarheit von dem dunkelrothen Hintergrunde des Himmelsgrundes ab. Die Flammensäule, die sich über dem brennenden Theater erhob, schwankte nur wenig. Glücklicherweise strich nur ein leiser Nordwestwind über die Straßen und langsam fielen leichte Schneeflocken aus den Wolken. Weit hinauf flogen die Feuerfunken, bald einem Goldregen gleichend, bald einem Strome von blauen oder grünen Sternen, je nach den Stoffen, die eben im Gluthraume der Bühne verflüchtigt wurden. Auch die Feuersäule erschien bald grau, bald blau umrandet, dann wieder hellgelb, dann dunkler qualmend. Vorne auf dem Giebel aber stand, während die eisernen Stützen glühten, die vergoldete Statue der Thalia in furchtbarer Herrlichkeit strahlend und rings um das Gebäude in den kleinen Fenstern des obersten Stockwerks prasselten die Flammen und dazwischen zu dem schreckhaften Schauspiel das Orchester der Hörner, die Signale der Feuerwehr und das Klatschen der Wasserstrahlen, die auf das Feuer niederfielen . . .

Unsere Feder ist, wie gesagt, zu schwach, eine Vorstellung von diesem furchtbaren Bilde zu geben, welches den Pinsel auch des besten Meisters zu Schanden machen könnte. Auf der Ringstraße jagten die Wagen, liefen, wie von einem Dämon gepeitscht, die Menschen, um dem ungeheuren Schauspiele nahe zu kommen. Bald standen die Zuschauer, die nach vielen Tausenden zählten, Kopf an Kopf, wie festgebannt, in der Umgebung des brennenden Gebäudes. Man hatte, wie gesagt, in dieser mitfühlenden und empfindenden Volksmenge noch keine Ahnung von dem Umfange des Unglücks. So ward den Empfindungen auch Maß gegeben und es herrschte eine gewisse Beruhigung, als die Kunde durch die Zuschauer ging, daß kein Menschenleben zu beklagen sei.

Die Kunde war falsch! Die Optimisten hatten gelogen! Aber man glaubte gerne, was man im Innersten wünschte . . . . Die flehenden Wünsche um Rettung waren von den Herzen auf die Lippen gestiegen, und man glaubte, daß diesen Gebeten Erhörung zu Theil geworden sei . . . . So standen diese Zuschauer, eine Volksversammlung eigener Art, von den Empfindungen bewegt,

die das ungeheure Schauspiel einflößen mußte. Nur selten vernahm man eine leise Bemerkung, ein Wort, das Einer dem Anderen zuflüsterte. Auf der Straße, soweit der Weg freigelassen war, fuhren die Löschmaschinen herbei und man hörte von Minute zu Minute die wohlbekannten Signale. Oben aber leuchteten die Wolken in unbeschreiblicher Gluth, die Gebäude der Ringstraße glänzten im Widerscheine des Feuers und des rothen Lichtes vom Horizonte, und aus dem Ringtheater wälzten sich immer stärker und mächtiger die Feuersäulen zur Höhe. Wer in der Nähe des Theaters stand, der blickte nur noch in ein einziges Feuermeer. Auch die Straßen der inneren Stadt waren von der Gluth des Himmels bestrahlt, auch zu ihnen leuchtete es hinab, als ob tausend Nordlichter sich vereinigt hätten. Und in den Straßen der innern Stadt, gleichwie in denen der Vorstädte, herrschte die lebhafte Bewegung, wie die Theilnahme an einem solchen Ereignisse sie erzeugen mußte.

Und so standen die Tausende von Zuschauern starr und stumm, bis die ersten Todten aus dem Hause getragen wurden, bis die schreckliche Nachricht sich fortpflanzte, daß das Ringtheater ein großes Grab geworden sei für Viele und daß die Zahl der Opfer sich noch nicht genau bestimmen lasse. Da flossen die Thränen über die Wangen und man sah Männer weinen, die sonst gewohnt sind, ihre Gefühle zu bezwingen. Wir haben keine Worte, um diesem Jammer Ausdruck zu geben — unsere Stadt ist von einem ungeheuren Unglück getroffen; das Ringtheater ist zu einem Kinde des Unglücks, zu einem Kinde des Fluches geworden.

* * *

Die Erzählung des Schauspielers.

Wie ist das Unglück ausgebrochen?

In unser Bureau stürzt mit rauchgeschwärztem Gesicht der junge Komiker des Ringtheaters Herr Lindau herein. Das Feuer hat sein Gesicht mit seiner schwarzen Schminke überzogen, unter derselben aber blickt noch hie und da die rothe Schminke des Theaters hervor. Er erzählt mit gepreßter Stimme, nachdem man ihm eine Labung gereicht, Folgendes:

Es war ³/₄ auf 7 Uhr und soeben war das zweite Zeichen gegeben worden, das Zeichen, welches den Schauspielern anzeigt, daß nach einer Viertelstunde die Vorstellung beginnen werde. „Ich war gerade in der Garderobe fertig, hatte mein Trikot und den grünen Frack für meine Rolle angelegt und betrat die Bühne. Ich war ungefähr bis in die Mitte derselben gekommen, als ich einen furchtbaren Schreckensruf hörte. Die Situation wurde mir auch in demselben Momente in entsetzlichster Weise klar.

Ein Arbeiter hatte mit der laugen Soffitenstange, welche zum Anzünden der Soffitenbeleuchtung dient, und an deren oberem Ende ein Blechgefäß, mit Spiritus gefüllt, sich befindet, aus dem ein brennender Docht hervorragt, die Soffitenlampen anzuzünden begonnen. Er kam mit dem brennenden Docht an die Soffitenleinwand, welche zur Dekoration im ersten Akt von „Hofmann's Erzählungen" gehört. Diese Dekoration stellt das Innere einer Schänke dar. Die Soffitenleinwand fing im Momente Feuer und die helllichte Flamme theilte sich sofort dem Schleier mit, der im letzten Akte dieses Stückes als ein Zwischenvorhang hinunterfällt. Der brennbarste Zunder war gefunden. Ich befand mich im Nu in einem Flammenmeere und ich sah, wie der betreffende Arbeiter nach rückwärts sprang.

Es muß durch den plötzlichen und gewaltigen Ausbruch der Flammen ein überaus heftiger Luftzug entstanden sein. Eine hohe Feuersäule stürzte geradeaus auf den Vorhang los, der die Bühne vom Zuschauerraume trennt und riß in diesen Vorhang mit dämonischer Gewalt ein breites Loch hinein, und durch diese Oeffnung drängte sich der Feuerstrom hinaus in das Theater, wälzte sich auf die bereits dicht besetzten Galerien und hüllte die Unglücklichen mit seinem Todesmantel ein.

Ich hörte nur einen einzigen, riesigen Schrei, einen einzigen Ruf unsagbarsten Schreckens und furchtbarster Verzweiflung.

Ich wendete mich nach rückwärts und stieß auf den Direktor Jauner. Wir eilten Beide auf die rückwärtige Theaterstiege, die aus Stein gefügt ist, stürzten beim rückwärtigen Eingang auf die Straße hinaus und liefen, was wir konnten, nach dem vorderen, auf der Ringstraße gelegenen Haupteingange des Theaters, um die vordere Hauptstiege zu gewinnen. Wir wollten sehen, ob das Publikum sich gerettet habe. Das Foyer und die Hauptstiege waren leer und einen Augenblick lang lebten wir der Hoffnung, daß es Allen gelungen sei, dem Verderben zu entrinnen.

Trügerische Hoffnung! Bald sollte mir die schreckliche Gewißheit klar werden.

Jauner war zusammengebrochen und von einem Herrn, von dem ich nachträglich hörte, daß es der schwedische Konsul (Kendler?) gewesen, ohnmächtig fortgetragen worden. Ich selbst eilte wieder nach dem rückwärtigen Eingange, um mich über die Theaterstiege in die Garderoben zu begeben. Ich wollte nachsehen, ob hier nicht zu helfen, nicht zu retten wäre. Die Garderoben waren alle intakt. Ich konnte mich meiner Trikots und meines grünen Fracks entledigen und kam nun auf den Gang. Hier hörte ich Hilferufe. Choristinnen stürzten geschminkt und in ihren Kostümen die Treppe hinunter, mehrere von ihnen, die ihre Theatertoilette noch nicht beendet hatten, waren blos mit Hemd und Unterrock bekleidet. Ich wies die Schreienden und Jammernden nach dem sicheren Ausgange hin und begegnete dem Feuerinspektor Nitsche, der im obersten Stockwerke des Theatergebäudes wohnt. Seine Wohnung war natürlich im höchsten Grade gefährdet, wir liefen hinauf, Nitsche fand seine Frau ohnmächtig, nahm sie auf den Rücken und trug sie fort. Ich selbst ergriff die beiden Kinder der Nitsche'schen Eheleute und eilte ihm nach.

Im zweiten Stock angelangt, sah ich Flammen aus dem Theaterraum auf die Stiege hinausbrechen. Die eiserne Thür, welche hier die Stiege von der Bühne abschließt, war offen und da drang Feuer und Qualm hinaus. Mit einem Ruck stieß ich die Thüre zu und wir waren in Sicherheit, denn nun war das Feuermeer der Bühne von der Stiege abgeschlossen.

Wir wendeten uns nun im zweiten Stock zu der Wohnung des Theatersekretärs Giesrau. Hier gelang es uns, einen großen Theil der Habseligkeiten zu retten, indem wir dieselben theilweise durch die Fenster auf die Straße hinunterwarfen, theilweise die Stiege hinuntertransportirten. Selbst zwei Klaviere und einige Musikinstrumente konnten so geborgen werden.

Noch einmal drang ich auf die Theaterstiege bis in den dritten Stock. Hier bot sich mir der erste entsetzliche Anblick. Auch vom dritten Stock führt eine eiserne Thür in den Bühnenraum. Eingezwickt in diese Thüre fand ich die Leiche eines Garderobiers. Der Unglückliche war offenbar zu dem rettenden Ausgange geeilt, hatte noch die Kraft gehabt, die Thüre aufzustoßen, war aber, erstickt von Qualm, niedergestürzt und die wieder zuschnappende Thür hatte die Leiche in die Stellung eingezwängt, in der ich sie fand.

Endlich war ich überzeugt, daß in dem rückwärtigen Theile des brennenden Gebäudes Niemand mehr vorhanden war. Die Theaterarbeiter waren mit größtem Muthe so lange als möglich auf der Bühne geblieben und hatten die Flucht der im Theater selbst beschäftigten Personen beschützt. Im Orchester waren, als die Katastrophe ausbrach, erst zwei Musiker anwesend und diese retteten sich durch den unteren Gang.

Ich trat nun abermals ins Freie und begegnete hier dem Herrn Polizeirath Landsteiner. Auf dem kleinen Rasenplatze hinter dem Abgeordnetenhause, wo der Zugang zu den Galerien desselben ist, standen die Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm, zu denen ich geführt wurde, um ihnen zu erzählen, was ich gesehen und was ich erlebt.

Hier erst erfuhr ich die ganze Größe des Unglücks. Die Feuerwehr war von vorne in die Logengänge und in die Gänge hinter den Galerien eingedrungen und hatte da massenhaft Todte gefunden. Der Qualm muß sich aus diesen Räumen mittlerweile wahrscheinlich dadurch, daß die Fenster gesprungen waren, verzogen haben, wodurch das Eindringen in dieselben möglich wurde.

Die Leute lagen da, manche in den seltsamsten Stellungen, so wie sie der Tod überrascht hatte, Einige die Hände krampfhaft nach oben gerichtet, Andere die Nägel tief in das Fleisch hineingegraben, wie vom gräßlichsten Schmerz gefoltert, Alle das Gesicht geschwärzt, Bart und Haare versengt. Es war der Befehl gegeben worden, die Opfer der Katastrophe in den großen Hof des in nächster Nähe befindlichen Polizeihauses niederzulegen. In langen Reihen wurden sie beim Scheine einiger Feuerwehrfackeln aufgeschichtet; endlich wurde auch der Hof zu klein und man begann die Leichen in die Korridors zu ebener Erde zu deponiren.

Die Erzherzoge begaben sich dorthin, und erschüttert von dem schrecklichen Anblicke brachen sie in Thränen aus.

Man hatte nach allen Richtungen um Aerzte gesendet, und in der That, bei einigen Wenigen schien Hülfe noch möglich, denn hie und da hörte man aus den Reihen der Opfer ein leises Wimmern, ein Aufächzen, vielleicht das letzte Röcheln eines Sterbenden, vielleicht das Erwachen zu neuer Qual, vielleicht die Ankündigung der Rückkehr des Lebens.

— — — — — — — — — — — —

Das ist die Erzählung des Schauspielers über den Untergang seines Theaters.

Provinzielles.

Stettin, 11. Dezember. Die Bestimmung des § 259 des Deutschen Strafgesetzbuchs über die Hehlerei findet nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Strafsenats, vom 27. September d. J., ebenso auf den Ankauf von Sachen, die mittelst einer Uebertretung erlangt sind, wie auf den Ankauf von Sachen, die mittelst eines Verbrechens oder Vergehens erlangt sind, Anwendung. Bringt also Jemand Sachen, von denen er weiß, oder den Umständen nach annehmen mußte, daß sie durch Betteln erlangt waren, seines Vortheils wegen an sich, so ist er wegen Hehlerei zu bestrafen.

— Der Nuntius der Kaufmannschaft Herr Patrzek ist nach siebenunddreißigjähriger treuer Pflichterfüllung am 1. Oktober mit Pension in den Ruhestand getreten und an seiner Stelle Herr Julius Giese als Nuntius und Bureau-Vorsteher angestellt worden.

— Viele unserer Leser werden sich noch eines Berichtes erinnern über eine Weihnachtsbescheerung für arme Kinder, welche im vorigen Jahre im Restaurant „Breitestraße 7" (früher Gumtow, jetzt Unverfehrt) stattfand. Auch in diesem Jahre soll eine solche Bescheerung stattfinden. Von einer großen Anzahl von Gästen des Lokals sind zu diesem Zwecke seit längerer Zeit regelmäßige wöchentliche Beiträge bezahlt, der Ertrag für eingelieferte Cigarrenabschnitte ist hinzugekommen. Dann wird am nächsten Mittwoch (14. Dezember) der „Stettiner Gesangverein" in Verbindung mit dem „Beamten-Orchester-Verein" im Wolff'schen Saale ein großes „Vokal- und Instrumental-Konzert" veranstalten, dessen Ertrag ebenfalls für die Bescheerung verwandt werden soll. Wir können den Besuch dieses Konzerts nicht nur seines wohlthätigen Zweckes, sondern auch seines interessanten Programms wegen empfehlen.

— (Sitzung des Vorstandes der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde vom 7. Dezember.) Es wurden 8 neue Mitglieder gemeldet, darunter 4 von hier. — Unter den vorgelegten Funden zeichnete sich aus ein schon vor etwa 20 Jahren bei Kammin im Torfe ausgegrabenes breites bronzenes Armband von vorzüglicher Erhaltung. — In einem bei Ziegenberg unweit Kolberg im Moor gemachten kleinen Bronzefunde sind 3 Stücke von Zinnbarren zu Tage gekommen, die ersten derartigen, die in Pommern gefunden sind. Die Erhaltung dieses seltenen Alterthums ist dem Wasser des Moores zu verdanken, da Zinn in der Erde durch Oxydirung vollständig verschwinden soll. Bekanntlich geschah die Herstellung der alten Bronze durch Mischung eines kleinen Theiles von Zinn mit Kupfer. — Von hohem Interesse sind aus Steinkistengräbern bei Drenzig unweit Falkenburg gemachte Funde, in denen sich bei Skeletten 2 römische Bronze-Sporen und einige Stücke geköperten Wollenzeuges, einige vom feinsten Gewebe mit dem Zwirn der Nähte, auch Reste von Holzschuhsohlen und genähtem Lederzeug gefunden haben. — Zur Virchow-Stiftung, die bezweckt, für anthropologische Forschungen einen Fonds zu gründen, bewilligt der Vorstand einen einmaligen Beitrag von 100 Mk. — In Betreff des von einigen Knaben im antiquarischen Museum Sonntags verübten Diebstahls von Münzen beschließt der Vorstand, die Sache weiter zu verfolgen. Es sind von römischen Münzen noch nicht wieder zurückgeliefert etwa 20 Silber- und Bronze-Münzen von Trajan, Hadrian, Mark Aurel, Lucius Varus, Caracalla und 2 Goldmünzen von Honorius und Theodosius II. Aus dem Münzschranke der österreichischen Münzen sind entwandt 1 Gulden und ¹/₂ Gulden von Ferdinand I., 4 Thaler von Ferdinand II. von 1620, 1623, 1624, 1630; 1 Thaler von Ferdinand III. von 1642; 2 Dreikreuzerstücke von Joseph I. von 1706 und 1711; 1 Dukaten Karls VI. von 1740, 1 Zwölfkreuzerstück von Maria Theresia von 1741. — In Betreff des Goldreifens von Neu-Mexiko bei Stargard theilt der Herr Sekretär aus dem Munde des Vorstandes des königlichen Museums in Berlin mit, daß, nachdem die Forderung von 4500 Mk. von demselben abgelehnt, dieselbe auf 4200 Mk. ermäßigt worden. Für diese oder inzwischen vielleicht noch etwas verminderte Summe wird der Ring wohl dort erworben sein. Ein Abguß ist der Gesellschaft versprochen.

— Am Gymnasium zu Stralsund ist der ordentliche Lehrer Dr. Friedrich Thümen zum Oberlehrer befördert worden.

— In der gestrigen Sitzung des Reichstags wurde der vom Abg. Dr. Baumbach eingebrachte Antrag wegen Sistirung des gegen den Abg. Dr. Dohrn bei dem Landgericht in Stettin schwebenden Strafverfahrens angenommen.

— Gestern beging die Firma „Schell und Rüdy" die Feier ihres 25jährigen Bestehens. Schon Morgens früh wurden die Jubilare, der Hoftraiteur Schell und Frau Wittwe Rüdy geb. Schell durch ein von der Jancovius-Kapelle ausgeführtes Ständchen überrascht. Daran reihten sich die Glückwünsche der Familien-Angehörigen wie des Personals. Während von ersteren den Jubilaren in feierlicher Ansprache ein frischer Lorbeerkranz überreicht wurde, gab das letzte durch den Oberkoch, Herrn Lau, einen silbernen Lorbeerkranz zum Geschenk. Von nah und fern waren mündliche, schriftliche und telegraphische Gratulationen eingelaufen. So wurden die Jubilare besonders hoch erfreut durch die mündlichen Glückwunschspenden des Herrn Geheimrath Brumm wie des Kommerzienraths Theune. Bis spät in die Nacht blieben die Gäste im Hause der Jubilare und eine ungetrübte Freude behielt in der zahlreichen Gesellschaft die Oberhand.

— Der Dienstmann Rich. Friedr. Karl Donath ist eines jener Subjekte, welche Kinder zwischen 4 und 10 Jahren an sich heranlocken, ihnen einige Pfennige schenken, sodann unzüchtige Handlungen mit ihnen vornehmen und sie dadurch nicht allein zur Unsittlichkeit verführen, sondern sie auch mit einer unreinen Krankheit behaften. Dem Donath konnten in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts verschiedene solche Fälle nachgewiesen werden und wurde er mit Rücksicht auf die große Verworfenheit der ganzen Sache zu 8 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust verurtheilt.

— Der Post-Dampfer „Titania" ist mit 9 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Donnerstag früh eingetroffen, und mit 15 Passagieren am Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

Köslin, 9. Dezember. Wegen Verdachtes, ein Pulver-Attentat geplant zu haben, wurde heute der in Konkurs verfallene Kaufmann Marotz in Haft genommen. Ein Mitbewohner des Marotzschen Hauses, der Barbier Leutloff, entdeckte heute Vormittag in der Waschküche eine auf einem umgekehrten Waschfaß liegende Rolle Pulver und daneben verkohltes Papier, welches augenscheinlich in Brand gesetzt war, um das Pulver zur Explosion zu bringen. Glücklicherweise hatte diese Absicht keinen Erfolg; doch wurde nach erstatteter Anzeige durch Herrn Leutloff der Kaufmann Marotz verhaftet, und wird die Untersuchung wohl ergeben, ob er sich des ihm zur Last gelegten Verbrechens schuldig gemacht.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Amelia, oder: Der Maskenball." Oper 5 Akten. Bellevue: „Ultimo." Lustsp. 5 Akten. Montag: Stadttheater: „Unsere Frauen." Lustspiel 5 Akten.

Vermischtes.

— Aus Paris schreibt man dem „B. B.-C.": Eine junge Deutsche, Ernestine D., wäre heute Nachmittag beinahe das Opfer eines infamen Attentats geworden. Ein junger Mann bezeichnete sie in der Avenue de l'Opéra plötzlich zweien Gardiens de la Paix als eine Diebin und forderte die Beamten, mit der Behauptung, daß diese Person in einem Geschäft mehrere Verkaufsgegenstände entwendet habe, auf, ihre Verhaftung vorzunehmen. Das junge Mädchen fing bitterlich zu weinen an und schwur hoch und theuer, daß die Packete, welche sie in der Hand hielt, auf ehrliche Weise in ihren Besitz gekommen seien. Diese peinliche Szene hatte natürlich eine große Menschenansammlung veranlaßt und man fing bereits an, für die junge Dame, die ein sehr sympathisches Aeußere hatte, Partei zu nehmen. Da plötzlich suchte die Geängstigte ihr Heil in der Flucht. Sie war blitzschnell in der Menge verschwunden und stürzte in ein Haus der Avenue de l'Opéra, wohin ihr nun die Gardiens de la Paix und die johlende Menge folgten. Bald hatte man hier ihren Schlupfwinkel ausfindig gemacht, und trotz ihres Schreiens und heftigen Sträubens schleppte man sie nun nach dem nächstgelegenen Polizeibureau. Obwohl der Fluchtversuch sie verdächtig gemacht hatte, stellte sich bald ihre vollkommene Unschuld heraus. Der Denunziant hatte das junge Mädchen, welches er aus einem Geschäft herauskommen sah, mit seinen Anträgen verfolgt und als er eine brüske Abweisung erfuhr, veranlaßte er, um sich zu rächen, ihre Verhaftung. Der Streich dürfte ihm übrigens übel bekommen, denn während man die junge Deutsche mit den höflichsten Entschuldigungen sofort entließ, wurde ihr Verfolger nach dem Depot geschafft und sieht dort seiner Bestrafung entgegen.

Telegraphische Depeschen.

Reg.-Bez. Minden. (Definitives Nachwahlresultat) 1) Minden-Lübbecke. Abgegeben 16,333 Stimmen, davon für v. Oheimb, kons., 10,125, für Hoepner, liberal, 5894 St.

Wien, 9. Dezember. Der Kaiser und die Kaiserin haben zur Unterstützung der beim Brande des Ringtheaters Verunglückten und der bedrängten Theaterbediensteten 10,000 Fl. gespendet, die Mitglieder des Kaiserhauses haben gleichfalls namhafte Beträge gespendet, alle Kreise der Residenz sind bestrebt, den Hinterbliebenen der bei der gestrigen Katastrophe Verunglückten und dem existenzlos gewordenen Theaterpersonale rasche Hülfe zu bieten. Im Gemeinderathe wurde mit erschütternden Worten dem tiefsten Mitgefühle Ausdruck gegeben, die Finanzsektion wurde mit schleunigster Vorlegung von Anträgen zur Linderung des Schmerzes und der Noth der betreffenden Familien beauftragt. Sämmtliche Theater erklärten bereits Vorstellungen zu Gunsten der Hinterbliebenen der Verunglückten veranstalten zu wollen. Die Zahl der angemeldeten Personen, welche vermißt werden, übersteigt 600. — Nachts. Die Agnoszirung der Leichen der bei dem Brande Verunglückten dauert fort. An der Westseite des Theaters stehen noch einige Balken im Brande; Abends 7 Uhr mußte wegen des Einsturzes einer Mauer mit der Wegräumung des Schuttes eingehalten werden.

Das Ring-Theater, oder wie es ursprünglich hieß, die Komische Oper, wurde am 17. Januar 1874 eröffnet, es hat also noch nicht das achte Jahr seines Bestehens vollendet.

Wien, 10. Dezember. Bis gestern Nacht waren 287 Leichen in die Leichenkammer gebracht, doch liegen noch deren viele in der Brandstätte, auf welcher das Feuer noch nicht ganz erloschen ist und immer wieder von neuem aufzüngelt. Morgen werden die Beerdigungen stattfinden, aber nicht alle auf einmal. Die Nichtagnoszirten und Leichentheile werden von der Kommune in ein gemeinsames Grab gelegt, das als eigenes Grab für alle Zeiten erklärt wird. Es sollen morgen alle Theater geschlossen bleiben, gestern wurde außer im Karl-Theater überall gespielt, doch waren bis aufs Wiedner-Theater alle schwach, die Galerien fast gar nicht besetzt, viele von den als vermißt Angezeigten haben sich gefunden.

Pest, 9. Dezember. Das Abgeordnetenhaus hat den provisorischen Handelsvertrag mit Frankreich, ferner die wegen Gewährung gegenseitiger Auslieferung gemeiner Verbrecher mit Serbien abgeschlossenen Verträge, sowie den Konsularvertrag mit Serbien genehmigt.

Petersburg, 10. Dezember. Die deutsche „St. Petersburger Zeitung" erfährt, das Finanzministerium beabsichtige für das kommende Jahr zur Tilgung der Staatsschulden und Verzinsung der Anleihen 193,776,000 Rubel auszuweisen. Nach einer im „Regierungsboten" veröffentlichten Bekanntmachung der eigenen Kanzelei der Kaiserin, hat der Petersburger Pupillenrath beschlossen, demjenigen, welcher zur Wiedererlangung der am 15. November in Moskau entwendeten, dem dortigen Findelhause gehörenden 307,711 Rubel die erforderlichen Wege angiebt, als Belohnung 10 Prozent von der wiedererlangten Geldsumme auszuzahlen.